

Marc van der Poel

Erasmus und *Das Lob der Torheit* *

Die meisten Erasmus-Spezialisten sind keine Altphilologen, sondern Geschichtsforscher oder Historiker der Philosophie oder Theologie. Deshalb möchte ich, bevor ich über Erasmus und *Das Lob der Torheit* spreche, erläutern, warum die Schriften des Erasmus gerade für den Latinisten einen wichtigen Forschungsbereich darstellen. Dies erfordert einen kurzen Blick auf die Geschichte der lateinischen Sprache seit der römischen Antike und auf den Renaissance-Humanismus.

Die Geschichte des Gebrauches der lateinischen Sprache umspannt im ganzen etwa zwanzig Jahrhunderte, ungefähr vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis ins 17. Jahrhundert n. Chr. Sie spielt sich auf ganz verschiedenen und miteinander kaum vergleichbaren Bühnen ab: erstens in Italien, dem Land der Herkunft, zweitens in den Ländern, die Teile des römischen Reiches waren. Die unterworfenen Völker übernahmen die Sprache der Römer und entwickelten, wie im Mutterland, die lateinischen Volkssprachen weiter zu eigenen Nationalsprachen (z. B. Frankreich, Spanien). Drittens spielt sich die Geschichte des lebendigen Gebrauchs des Lateinischen in vielen Ländern außerhalb des römischen Reiches ab, die niemals unter der Zentralgewalt der Römer und oft selbst nicht einmal mit ihnen in Kontakt standen (z. B. Polen). Das Latein, das sich zur universalen Amts- und Kultursprache der westlichen Welt entwickelte, zieht sich nach dem 17. Jahrhundert in das Studierzimmer zurück, auch wenn es noch lange Zeit die Sprache der Universitäten und, in der römisch-katholischen Kirche, die Sprache der Liturgie blieb. Ursprünglich war das Latein die Stammsprache einer kleinen vorzivilisatorischen Gemeinschaft, der Latiner. Mit der Expansion der Herrschaft Roms wurde das Latein als Amts- und Verwaltungssprache in die unterworfenen Gebiete getragen. Im 1. Jahrhundert v. Chr. kristallisierte sie sich zu einer Kultursprache aus, die seitdem im wesentlichen unverändert geblieben ist. Unabhängig von den Idiomen, die sich in den verschiedenen Teilen des weiträumigen, multinationalen römischen Reiches bis zum Ende der Antike als lateinische Alltagssprache entwickelte, blieb – zumindest im Schriftlichen – das Latein der klassischen Autoren wie Caesar, Cicero

* Ich danke Ulrike Zellmann sehr herzlich für die Korrektur meines Deutschs.

und Vergil, d. h. also etwa mit Beginn unserer Zeitrechnung, die Norm.

Mit dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches trat eine große Zäsur ein. Das Latein funktionierte zwar weiterhin als *lingua franca* unter den Gebildeten und wurde außerhalb des byzantinischen Reiches überall in Europa im Unterricht, in Kirche und Amtsstube, in der Politik und in den gelehrten Studien im weitesten Sinne des Wortes aktiv verwendet. Doch nach dem 6. Jahrhundert ist der Niedergang des Latein im Einflußbereich der neuen lokalen Herrschaften schriftloser germanischer Stämme so grundlegend und stark, daß die klassischen Autoren und ihre christlichen Nachfolger nicht mehr uneingeschränkt als Norm fungieren können. Zwar gab es im Laufe des Mittelalters periodische Renaissance des Latein, in denen die klassischen Autoren mehr oder weniger wieder in den Vordergrund traten. Doch als im 14. Jahrhundert in Italien die ersten Humanisten den Unterricht übernahmen, lag das Latein fast gänzlich in den Händen von theologisch und logisch geschulten Gelehrten, die das Latein zu einer neu konstruierten, hochgradig technischen Fachsprache gemacht hatten, in der Absicht, philosophische und theologische Diskussionen auf einer hohen Abstraktionsebene führen zu können. Der Sprachunterricht in der Schule diente zur Vorbereitung auf derartige Diskussionen oder *disputationes*, die einem genauen Protokoll entsprechend und unter Anwendung eines spezifischen Vokabulars geführt wurden. Dieses sogenannte scholastische Latein war eine ganz andere Sprache als das Idiom der klassischen Autoren.

Das Auftreten der Humanisten bewirkte eine große Änderung im Gebrauch der lateinischen Sprache. Sie kehrten der logizistischen, rationalistischen Praxis des späten Mittelalters und dem zugehörigen scholastischen Latein den Rücken. Die reichste Quelle der wissenschaftlichen Arbeit der Humanisten bargen die heidnischen und christlichen Texte der Antike, da diese nicht nur an Vernunft und Scharfsinnigkeit appellierten. So schenkten sie ihre ganze Aufmerksamkeit den klassischen Autoren und ihren Nachfolgern, insbesondere den Kirchenvätern. Außerdem waren die Humanisten der Meinung – und dieser Punkt ist von unmittelbarem Belang für den Bezug auf Erasmus –, daß Gelehrte sich nicht in spekulativen Diskussionen ergingen, wie unter scholastischen Theologen üblich, sondern eher in konkreter Weise über moralische und soziale Probleme in der gesellschaftlichen Realität nachdenken sollten. Aus diesem Grund wollten sie das Latein der Scholastik und der akademischen Disputationen durch das echte, »natürliche« Latein der Römer ersetzen. Damit konnte der Gelehrte die klassischen Schriften einerseits passiv lesen und verstehen, andererseits seine aktive Fähigkeit optimieren, um so seine

moralisch-didaktischen Aufgaben in breiten Kreisen von Gebildeten zu erfüllen. Die natürlichste Form, um ihre Ziele zu kommunizieren, boten Dialoge und Traktate, Briefe und Reden. Die Vorbilder dafür fanden die Humanisten im klassischen Altertum.

Eine der wichtigsten Quellen ihrer Inspiration bildete die römische Theorie der Beredsamkeit, besonders wie sie von Cicero und Quintilian entwickelt worden war. Diese Autoren beschrieben nicht nur die üblichen Richtlinien für das fachkundige Schreiben von Texten, sondern verfochten auch eine rhetorisch-moralische Grundhaltung, die man gewöhnlich mit dem von Cato dem Älteren stammenden Diktum andeutet: *orator est vir bonus dicendi peritus* (»der Redner ist ein rechtschaffener, redegewandter Mann«). In der Hauptsache besagt diese Grundhaltung, daß der Redner nicht nur ein Fachmann sein soll, sondern auch ein sittlich hochstehender Führer der Gesellschaft. Das ist die Idee, die ein Humanist wie Erasmus immer im Kopf hat, wenn er über Rhetorik spricht und wenn er die Redekunst betreibt. Es ist richtig, daß die Humanisten große Bewunderung für die Eleganz der lateinischen Literatursprache und für alle literarischen Formen lateinischer Prosa und Poesie besaßen und daß sie versuchten, in dieser formbewußten Tradition weiterzuarbeiten. Doch es ist unrichtig zu behaupten, wie es leider noch häufig geschieht, daß die Praxis des klassischen Lateins der Humanisten und ihre Wertschätzung der schönen Form ausschließlich ein ästhetisches Empfinden zum Zweck habe. Dem hohen Formbewußtsein wohnt die Idee inne, daß die Verbesserung der Sprache der Verbesserung des Denkens diene und damit der moralischen Haltung und selbstbewußten Lebensführung des Menschen.

Von Italien aus wurde überall in Europa einer Rückkehr zum wahren, lebendigen Latein (gemeint ist die klassische Literatursprache) nachgestrebt. Diese Bewegung beginnt im 13. Jahrhundert und erreicht einen ersten Höhepunkt mit Petrarca (1301-1374). Er war der erste Humanist, der mit großem Erfolg Manuskripte von klassischen Autoren sammelte und studierte; er war auch der erste, der systematisch versuchte, sein eigenes geschriebenes Latein zu reinigen und zu einer belebteren, flexibleren Diktion zu gelangen (was ihm übrigens nur teilweise gelang). Im Laufe des 15. Jahrhunderts kamen zunehmend klassische Texte in Umlauf, die von immer mehr Gelehrten und Schriftstellern – erst nur in Italien, später auch nördlich der Alpen – gelesen und studiert wurden. So wurde gewissermaßen automatisch auch der klassische Gehalt dieser Sprache wesentlich verbessert. Humanisten wie der Italiener Lorenzo Valla (1407-1457) und der Niederländer Desiderius Erasmus (1466-1536) waren ausgewiesene Latinisten, die ein solches Latein schrieben, das den sprachlichen und literarischen Regeln der römischen Literatursprache gehorchte. Ich nenne

Valla und Erasmus nicht ohne Grund: Beide Humanisten verfaßten bedeutende und einflußreiche Lehrbücher neben anderen didaktischen Hilfsmitteln zur Schulung des klassischen Idioms. Valla ist der Autor der *Elegantiae linguae Latinae* (1449), ein monumentales und wegweisendes Werk in sechs Büchern über Wortwahl und Satzbau. Erasmus schuf verschiedene Schriften zum Gebrauch im Unterricht, u.a. *De duplici copia verborum et rerum* (1512; letzte von Erasmus selbst überarbeitete Ausgabe 1534), ein Lehrbuch über die Idiomatik des Latein, das noch im 19. Jahrhundert in überarbeiteten Auflagen benutzt wurde. Weiterhin wäre sein *De conscribendis epistolis* zu nennen, ein mit Regeln, Empfehlungen und Beispielen versehenes Handbuch für das Briefschreiben.

Erasmus, aller Wahrscheinlichkeit nach 1466 geboren, begann schon früh mit dem Studium des klassischen Altertums, insbesondere der lateinischen Sprache und Literatur.¹ In seiner – wie alle seine Schriften lateinisch geschriebenen – Korrespondenz können wir nachlesen, wie er als Kanoniker im Augustiner Kloster Steyn (bei Gouda), wo er als junger Mann von 1487 bis 1493 lebte, Valla und die klassischen Autoren las, wie er sich im Schreiben des klassischen Lateins schulte und wie er sich eine gewaltige Sachkenntnis über die antike Geschichte und die griechisch-römische Mythologie, über Literatur und Philosophie erwarb. Sie bildete das intellektuelle Rüstzeug, das sich in all seinen Werken verbirgt. Ab 1496 war er einige Jahre Privatdozent für Latein. Aus dieser Tätigkeit erwuchs das Handbuch über das Briefschreiben, das erst viele Jahre später, 1522, publiziert wurde. 1499, während seiner ersten Englandreise, begegnete Erasmus Thomas Morus (1478-1535), mit dem ihn bald eine herzliche Freundschaft verband. Wie wir sehen werden, spielt diese Freundschaft eine nicht ganz unwichtige Rolle bei der Geburt des *Lobs der Torheit*. In den frühen Jahren ihrer Bekanntschaft übten sich die beiden Humanisten gerne zusammen im Lateinschreiben, wobei ein freundschaftlicher Wettstreit unter ihnen herrschte. So übersetzten sie die Deklamation *Tyrannicida* (»Tyranntöter«) des griechischen Rhetors Lukian (3. Jahrhundert) und schrieben eine Widerlegung dieses Plädoyers. Beides, Übertragung und Widerlegung, wurde zusammen mit den Übersetzungen einiger anderer Schriften Lukians zwischen 1506 und 1534 mehrfach gedruckt.² Die zentrale Frage in den drei Übungsreden über den Tyrannentöter lautet, ob es vertretbar oder vielleicht sogar rechtens ist, einen Tyrannen auf ungesetzlichem Wege zu töten. Ich beschränke mich, darauf aufmerksam zu machen, daß das Thema dieser Übungsreden zwar fiktiv ist, aber durchaus einen Bezug zur Realität hat. Denn in Morus' und Erasmus' Zeit war das Thema des widergesetzlichen Handelns von Fürsten und Königen hochaktuell. Morus selbst

stand der späteren Regierungszeit König Heinrichs VII. äußerst kritisch gegenüber. Die literarische Übung in Sprachfertigkeit und Redekunst zeitigte denn auch eine gewisse intellektuelle, politische und moralische Wirkung.

Die Praxis, in der Form einer klassischen *declamatio* politische und moralische Themen zu erörtern, ist typisch für einen Humanisten wie Erasmus. Berühmte Schriften wie das *Lob der Torheit* (*Laus stultitiae*, 1511), die *Klage des Friedens* (*Querela pacis*, 1517) und das *Lob der Ehe* (*Encomium matrimonii*, 1518; auch als Teil von *De conscribendis epistolis*, 1522) sind Deklamationen. Sowohl Zeitgenossen des Erasmus als auch spätere Forscher haben ihm vorgeworfen, er mißbrauche diese literarische Form, um seine eigenen Ansichten über kritische Dinge zu äußern, ohne dafür eigens Rechenschaft ablegen zu müssen. Meines Erachtens trifft dieser Vorwurf nicht zu: Erasmus nutzte die Deklamation, um brisante Themen in die Öffentlichkeit zu tragen, die sonst nur in Beratungszimmern einflußreicher Personen oder in theologischen Fakultäten besprochen wurden. In Einklang mit der oben erwähnten rhetorisch-moralischen Grundhaltung, die er von Cicero und Quintilian übernahm, wollte Erasmus mit diesem Verfahren seine Rolle als intellektueller Führer der Christenheit ausspielen. Es waren aber gerade diese Ambition und die Nutzung der *declamationes*, die die scholastischen Theologen hartnäckig an Erasmus und anderen, wie Erasmus denkenden und argumentierenden Humanisten bekämpften.³

Erasmus gilt als einer der größten Schriftsteller der modernen Latinität; sein Œuvre ist viel zu umfangreich, um es hier im ganzen vorstellen zu können. Schon zu seinen Lebzeiten war eine vollständige Ausgabe seiner Werke beabsichtigt. Er selber hat in einem Brief aus dem Jahr 1523 die folgende Einteilung seiner Schriften in neun *ordines* vorgeschlagen – die zugleich einen Überblick über seine Werke vermitteln mag.⁴

1. Schriften über literarische und pädagogische Fragen (z. B. *Anti-barbari*; Übersetzungen aus dem Griechischen: Euripides, Lukian, Libanios; *De ratione studii*, *De conscribendis epistolis*, *Colloquia* usw.)
2. Sprichwörter und Sprüche (*Adagia*)
3. Korrespondenz
4. Schriften über moralische Fragen (z. B. *Institutio principis Christiani*, *Querela pacis*, *Moriae encomium* usw.)
5. Schriften zur religiösen Unterweisung (z. B. *De contemptu mundi*, *Modus orandi Deum*, *Enarrationes in psalmos*, *Ecclesiastes* usw.)
6. Edition des griechischen Textes des Neuen Testaments, mit lateinischer Übersetzung und Kommentar
7. Paraphrasen des Neuen Testaments

8. Schriften zu Kirchenvätern (z. B. *Vita Hieronymi*, *Scholia in Hieronymum*)
9. Apologien

Das *Lob der Torheit* schrieb Erasmus 1509, während einer sehr glücklichen Phase seines Lebens. Er genoß nicht nur überall in Europa Anerkennung als Intellektueller und Schriftsteller, sondern es war auch eine Zeit, die er selbst als gut und hoffnungsvoll für die Christenheit empfand. Als Höhepunkt dieser Lebensperiode darf man seine Edition des Neuen Testaments im Jahr 1516 betrachten. Danach begann die Zeit heftigster Attacken von Seiten scholastischer Theologen, die ihn wegen seiner neuen Übersetzung und Kommentierung des Neuen Testaments angriffen. In den späten Jahren dieses Jahrzehnts und im folgenden erhob sich eine fortgesetzte Polemik zwischen Erasmus und seinen Gegnern. Nach 1517, dem Jahr, in dem Luther den Ablass zur Diskussion stellte und gegen die finanzielle Ausbeutung Deutschlands durch den Vatikan protestierte, wurde Erasmus mehr und mehr zur umstrittenen Figur, da er nicht deutlich die Partei Roms oder Luthers ergreifen wollte. Die Lutheraner verurteilten ihn als Opportunisten, weil die katholische Seite ihn als Ketzer brandmarkte. So begann ein tiefer Schatten die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens zu verdunkeln. 1536 starb er als enttäuschter Mann, im Bewußtsein, daß die Einheit der Christenheit eine verlorene Sache war.

Das *Lob der Torheit* gehört, wie gesagt, zu einer früheren und glücklicheren Zeit in Erasmus' Leben. Er entwarf es im Juli 1509, als er unterwegs von Italien nach London war. Wie er im späteren Vorwort (1510 oder 1511) selbst zu Morus sagt, kam er damals auf die Idee, seiner Satire einen griechischen Titel zu geben, und zwar in dem Moment, als er an seinen Freund dachte, dessen Name dem griechischen Wort für Torheit, *moria* (μωρία), gleicht.

Da ich nun unbedingt etwas treiben wollte, eine ernste Arbeit aber unterwegs nicht wohl möglich schien, kam es mir in den Sinn, zur Unterhaltung eine Lobrede auf die *Moria*, wie die Griechen sagen, auf die Torheit zu verfassen. »Eine schöne Muse, die dir solches eingab!« wirst du sagen. Nun, vor allem danke ich die Idee deinem Namen Morus, der dem Namen der *Moria* geradeso ähnlich ist, wie du selbst ihrem Wesen unähnlich bist.⁵

Im August, gerade in England bei Morus angekommen, zwang ihn eine Nierensteinkolik zur Ruhe. Ohne seine Bücher zur Verfügung zu haben, begann er, seinen Entwurf auszuarbeiten. Freunde, denen er Teile seiner Aufzeichnungen gezeigt hatte, ermunterten ihn, sie zu

vollenden. Innerhalb von nur einer Woche war die Arbeit fertig. Auf Betreiben der Freunde wurde das Werk in Paris gedruckt. Für diese Erstausgabe (ca. Juni 1511) wurde zwar ein mangelhaftes Manuskript verwendet, gleichwohl wurde das Werk so erfolgreich, daß bald mehrere Drucke folgten, noch bevor Erasmus im Juli 1512 die erste von ihm selbst autorisierte Ausgabe beim Drucker Badius in Paris erscheinen ließ. Um diese Zeit ist das *Lob der Torheit* bereits ein viel gelesenes, viel gepriesenes, aber auch viel kritisiertes Buch, kurzum ein Bestseller. Erasmus hat selbst noch sieben Drucke besorgt (den letzten 1532), mit kleineren oder größeren Änderungen und Hinzufügungen, schließlich auch, in Zusammenarbeit mit Gerhard Listrius, mit detaillierten Erläuterungen, nicht zuletzt, um die Kritik zu widerlegen.⁶ Es ist ferner erwähnenswert, daß der deutsche Humanist und Autor der ersten großen und wirkungsreichsten Narrensatiere, Sebastian Brant, in einem der frühen Erasmus-Drucke (Straßburg: Matthias Schürer, 1511) ein kurzes Gedicht abdrucken ließ, in dem er das *Lob der Torheit* preist und als eine Fortsetzung seines *Narrenschiiffs* vorstellt.⁷ Vermutlich begegnete Erasmus Brant im August 1514 in Straßburg, auf der Durchreise nach Basel. Bei dieser Gelegenheit schrieb er einen kurzen Vers zu dessen Ehren⁸ und in einem Brief an Jakob Wimpheling (21. September 1514 in Basel) lobt er Brant überschwenglich:

Denn Sebastian Brant, den Auserlesenen, erwähne ich außerhalb jeder Rang- und Reihenfolge; diesen Mann, lieber Wimpheling, schätze, liebe, achte und verehere ich so, daß mir ein besonderes Glück widerfahren zu sein scheint, daß ich ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, anreden und umarmen durfte.⁹

Das *Lob der Torheit* ist eine fiktive Rede oder *declamatio*, und zwar eine ganz bestimmte Art der Deklamation, nämlich ein paradoxes Lob, d. h. ein Lob nichtswürdiger oder schlechter Dinge. Diese Art der Übungsrede war in der Periode der zweiten Sophistik (2.-3. Jahrhundert) sehr populär. Der Redner lobt das, was nicht gelobt werden kann, und beweist so seine Ingeniosität und Überzeugungskraft. Bei Erasmus wird das Paradoxe noch einen Schritt weitergeführt, da die Torheit, *Stultitia*, sich selbst lobt. So findet eine vollständige Umkehrung aller Verhältnisse statt. Es ist wichtig festzustellen, daß Erasmus das *Lob der Torheit* oft als Witz bezeichnet hat, es aber gleichwohl im oben erwähnten Katalog seiner Schriften dem 4. Ordo zuteilt, d. h. der Reihe der Schriften über moralische Fragen. Das Büchlein sei zwar – so begründet er – spielerisch, zugleich aber doch eine Unterweisung in seriöse Dinge (*qui libellus sic nugatur ut seria doceat*). So erweist sich das *Lob der Torheit* als eine typisch humanistische Deklamation.

Wie das im Anhang hinzugefügte Schema zeigt, ist das »Lob der Torheit« tatsächlich wie die klassische Rede in vier Hauptteile aufgeteilt: *exordium* (»Einleitung«), *propositio* (»Thema«, Mitteilung des Beweisziels), *argumentatio* (»Beweisführung«) und *peroratio* (»Schluß der Rede«). In der Forschung wird hin und wieder behauptet, die Struktur sei nicht so fest, doch ist das, wie das Schema zeigt, nicht richtig. Wohl ist es so, daß Erasmus, der paradoxen Art des Textes entsprechend, ein raffiniertes Spiel mit den traditionellen Ordnungen spielt. So ist eine wichtige Funktion des Anfangs einer Rede (*exordium*) das Erlangen des Wohlwollens (*captatio benevolentiae*), aber hier behauptet *Stultitia*, daß sie diesen rhetorischen Trick nicht brauche, weil ihr ja schließlich jedermann gutgesinnt sei. Ferner sehen wir, daß an der Stelle, an der sich normalerweise als Auftakt der Argumentation die Gliederung der Argumente (*divisio*) befindet, *Stultitia* angibt, die Rede habe keine vorgefaßte, feste Struktur, sondern werde improvisiert. Sie scherzt, daß die Rede gerade deshalb aufrichtig sein werde, also nicht konstruiert und unaufrichtig wie alle Reden von gewöhnlichen und insbesondere von weisen Menschen. Auch am Schluß der Rede finden wir einen derartigen Scherz. Der Epilog (*peroratio*) ist nämlich in Wirklichkeit ein Scheinepilog, weil *Stultitia* sagt, daß es gar keinen Epilog gebe, da sie alles, was sie gesagt hat, vergessen habe:

Und jetzt – ich seh’s euch an – erwartet ihr den Epilog. Allein, da seid ihr wirklich zu dumm, wenn ihr meint, ich wisse selber noch, was ich geschwatzt habe, schüttete ich doch einen ganzen Sack Wörtermischmasch vor euch aus.¹⁰

Kurzum, wir sehen in der Struktur der Rede ein wichtiges Spielelement, das in komischer Umwertung die gewöhnliche Ordnung der Dinge auf den Kopf stellt. Der rhetorische Bauplan bietet also gewissermaßen die Folie, auf der das satirische Spiel der *declamatio* überhaupt erst funktioniert. In diesem Sinne ist Erasmus »hier keinen Vorschriften hörig«.¹¹

Im Hauptteil begegnen wir einigen Standardelementen der Lobrede, namentlich dem Hinweis auf die Gründe ihrer Berühmtheit (die Abstammung, die Ausbildung, das Umfeld der Torheit; Abschnitte 7-9) und dem Zitieren maßgeblicher Äußerungen über die gerühmte Sache oder Person: Hier sind es einschlägige Bibelzitate, die die Einleitung in den wichtigsten Teil der Rede bilden und die Auffassung belegen, daß das Christentum eine Art von Torheit sei (Abschnitte 62-65 und 66-67).

Der große Mittelteil (Abschnitte 10-61) kann in zwei Teile untergliedert werden. Zuerst wird die – auf traditionelle Weise mit Beweis



Erasmus von Rotterdam, Encomion Moriae, Straßburg 1517

(*probatio*) und Widerlegung der Gegenbeweise (*confutatio*) ausgearbeitete – These aufgestellt, daß sie, die *Stultitia* und nicht die Weisheit, die wichtigste Göttin für die Menschheit ist (Abschnitte 10-46). Gerade in diesem Teil formuliert Erasmus Ideen, die dafür verantwortlich zeichnen, daß die *Laus Stultitiae* oft als komischer Text (miß)verstanden wird. Verschiedene Faktoren bewirken diesen Eindruck. So sehen wir eine Umkehrung aller Werte (z. B. die Behauptung, nicht Kenntnis mache glücklich, sondern Unwissenheit; nicht der Weise sei glücklich, sondern der Narr), und die paradoxe Empfehlung der Vernunftlosigkeit (*insania*), des Egoismus (*philautia*), der Einbildung statt präziser Sachkenntnis (*opinio* statt *res*). So wird eine karnevaleske, auf den Kopf gestellte Welt skizziert. Ein anderer Gedanke, der in diesen Abschnitten wie ein Leitmotiv immer wieder zurückkehrt, besagt, daß nichts im Leben Wirklichkeit, sondern alles nur Schein sei: die Welt ist eine Bühne, ein Schattenbild der wirklichen Welt; wir spielen in unserem Leben nur eine Rolle, und was wir wirklich sind, findet sich auf einer anderen, nicht sichtbaren Ebene. Dieser zentrale Gedanke wird im Schlußteil wiederaufgenommen.

Zweitens, so argumentiert Erasmus, erweisen alle Menschen der Torheit ihre Ehre (Abschnitte 47-61). Zum Beweis führt er eine lange Reihe gesellschaftlicher Gruppen und Berufe auf und demonstriert damit, daß alle Menschen ausnahmslos nur dumme Dinge tun: das *vulgus* (»der gemeine Mann«, § 48), die Lehrer (§ 49), die Schriftsteller (Dichter, Redner; § 50), Juristen und Dialektiker (§ 51), Philosophen (§ 52), Theologen (§ 53), Mönche (§ 54), Fürsten (§ 55), Höflinge (§ 56), Bischöfe (§ 57), Kardinäle (§ 58), Päpste (§ 59) und die Geistlichkeit im allgemeinen (§ 60). Der Ton wandelt sich im Laufe dieses Teils merkbar. Am Anfang klingt er noch heiter, doch nimmt er allmählich eine bittere und sarkastische Färbung an, besonders dann, wenn in aller Ausführlichkeit die verschiedenen Amtsträger der Kirche aufs Korn genommen werden. Hier finden sich etliche Passagen, die Erasmus im Lichte der Ereignisse und seiner eigenen negativen Erfahrungen sukzessive umgearbeitet hat. Verräterisch ist, daß Erasmus hier die Fiktion der sprechenden *Stultitia* durchbricht. Es ist nun Erasmus selbst, der sich kritisch äußert. Erst daraus bezieht die Kritik ihre ganz besondere Schärfe.

Der Schluß gipfelt in dem Gedanken, daß das Christentum eine Art der Torheit sei (§ 65-67) und das Glück der Christen eine Art *insania stultitiaque* (»Wahnsinn und Torheit«, § 66-67):

Wer das einmal fühlen durfte – beschieden ist es nur wenigen –, den überkommt es wie Wahnsinn: er spricht Laute ohne rechten Zusammenhang, gar nicht wie ein Mensch, »sinnlos tönt's aus dem

Mund«; alle Augenblicke ist er wie umgewandelt: bald begeistert, bald entmutigt, bald weint er, bald lacht er, bald stöhnt er, kurzum, er ist rein außer sich. Sobald er nachher wieder bei sich ist, beteuert er, selbst nicht zu wissen, wo er gewesen, ob mit dem Leib, ob ohne den Leib, ob wachend, ob schlafend ... Bloß eines weiß er noch: glücklich, selig ist er gewesen, als er von Sinnen war, und darum beklagt er unter Tränen das Wiedererwachen zur Vernunft und wünscht sich nichts Besseres, als allezeit in solchem Wahne zu leben, und das heißt doch nur ein klein wenig genippt am vollen Becher künftiger Seligkeit. (§ 67)¹²

Aufgrund dieses Schlußmotivs behauptete Léon Halkin, das *Lob der Torheit* sei ein religiöses Pamphlet.¹³ Das ist vielleicht etwas zu scharf formuliert. Doch richtig ist, daß Erasmus' Text hier eine ganz spezifische religiöse Tendenz gewinnt. Im Anschluß an Platons Höhlengleichnis, in dem die Menschen, die im Dunkeln leben, dem Weisen, der das wahre Licht schaut, gegenübergestellt werden, beschreibt Erasmus die Lebenshaltung und das Verhalten des Frommen, der alles Irdische geringachtet und sich in allem auf das Geistliche richtet. Dieses Konzept des Frommen wiederum schließt an die Gedanken an, die Erasmus im *Handbüchlein eines christlichen Streiters* (*Enchiridion militis christiani*; Erstausgabe 1503) entwickelt hatte, einer vom Platonismus beeinflussten, theologischen Jugendarbeit. So formulierte er es selbst 1515 in einer Antwort auf einen Brief des Löwener Theologen Maarten van Dorp, der dort seine Mißbilligung des *Lobs der Torheit* zu erkennen gegeben hatte. Im *Enchiridion* wendet Erasmus sich gegen diejenigen, die das Christentum als eine veraltete Formen-Religion betrachteten und wiederbeleben wollten. Nach Erasmus' Auffassung sind sie es, die die Dinge vernachlässigen, die zur wahren Frömmigkeit führen, da sie lediglich den äußeren, zeremonialen Vollzug erneuern und sichern wollen. Er plädiert für eine neue Kunst der Frömmigkeit, die auf einer neuen Lektüre der Bibel gründet, was hier heißen soll: eine Lektüre des Grundtextes, wenn möglich in der Grundsprache. Die Autoritäten dieser neuen Lektüre sind die platonischen und neuplatonischen Philosophen sowie die Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus und Augustinus. Mit der Lektüre der Philosophen und Kirchenväter kann es der Gläubige zuwege bringen, sich von den Fesseln des Fleisches (*caro*) zu lösen und zum Kern des evangelischen Christentums zu gelangen (*spiritus*); es handelt sich hier um eine Art Mystik, der jedoch auch eine soziale Komponente eignet, nämlich die der Nächstenliebe. Das ist, mit wenigen Worten gesagt, die »*Philosophia Christi*« und der Grundgedanke der humanistischen Theologie, zu der sich Erasmus sein ganzes Leben bekannt hat und die er selbst lebte.

Zum Schluß darf ich die wesentlichen Inhalte dieses Vortrags in zwei Punkten zusammenfassen: 1. Die Rhetorik ist eine zentrale Technik für den Renaissance-Humanisten. Inspiriert von der klassischen Theorie Ciceros und Quintilians, sieht der Humanist sich als ein *vir bonus dicendi peritus* (»ein rechtschaffener, redegewandter Mann«). 2. Das *Lob der Torheit* gehört zum Genre der Übungsrede (*declamatio*). Sie ist auf den ersten Blick nur ein literarisches Spiel, aber eine im Grunde sehr ernst gemeinte Schrift, in der der Humanist Erasmus Gedanken formuliert, die zum Kern seines Denkens führen.

Anhang: Struktur der *Laus stultitiae*

Das Schema geht zurück auf J. CHOMARAT: *Grammaire et rhétorique chez Erasme*, Paris 1981, Bd. 2, S. 973-982.

1. Exordium (Einleitung) § 1-2
captatio benevolentiae: Die Göttin Stultitia ist froh, daß sie keine *captatio benevolentiae* braucht.
2. Propositio (Darlegung des Themas) § 2-3
 Wie die griechischen Deklamatoren des römischen Kaiserreiches wird Stultitia sich selbst rühmen. Stultitias Eigenlob ist in Übereinstimmung mit dem *decorum*.
 Charakteristik der Anrede (statt der *divisio*) § 3-6
 - Die Rede wird *ex tempore* gesprochen,
 - es gibt keine *finitio* und keine *divisio*,
 - die Rede wird aufrichtig sein (im Gegensatz zu den Reden der Weisen),
 - die Rede wird griechische Worte enthalten, in Übereinstimmung mit dem Gebrauch moderner Redner.
3. Argumentatio
 1. Die Göttin Stultitia ist berühmt wegen ihrer Abstammung, ihrer Ausbildung und ihrer Entourage (§ 7-9).
 2. Stultitia ist die wichtigste Göttin, weil sie allein allen Göttern und allen Menschen alles Gute zuteilt (§ 10-46).
 - a. *probatio*: Alles Gute im Leben, von Geburt an bis zum Tod, ist der Göttin Stultitia zu danken.
 - b. *confutatio*: Widerlegung des Gedankens, daß nicht Stultitia, sondern Sapiencia den Menschen glücklich macht.
 3. Alle Menschen verehren Stultitia (§ 47-61).
 Katalog der verschiedenen Gruppen von Menschen, die dumm handeln: das *vulgus* (der gemeine Mann; § 48), die Lehrer (§ 49), die Schriftsteller (Dichter, Redner; § 50), Juristen

und Dialektiker (§ 51), Philosophen (§ 52), Theologen (§ 53), Mönche (§ 54), Fürsten (§ 55), Höflinge (§ 56), Bischöfe (§ 57), Kardinäle (§ 58), Päpste (§ 59), die Geistlichkeit im allgemeinen (§ 60).

4. Maßgebende Aussagen über Stultitia (§ 62-67)
 - a. Die heidnischen Schriftsteller haben wohlwollend über Stultitia geschrieben (§ 62).
 - b. Stultitia zitiert Stellen der Bibel, in denen Stultitia gelobt wird (§ 63).
 - c. Zitate, in denen der hl. Paulus sich selbst als *stultus* bezeichnet (§ 64).
 - d. Christus selber hat die *stulti* und die einfältigen Leute den Weisen vorgezogen (§ 65).
 - e. Die christliche Lehre ist nicht der Weisheit, sondern der Torheit verwandt (§ 65-66).
 - f. Das Glück der Christen ist eine Art »*insania stultitiaque*« (§ 66-67).
4. Peroratio (Epilog)

Scheinepilog. Stultitia spricht: Es wird keinen Epilog geben, weil sie alles, was gesagt ist, vergessen hat (§ 68).

Anmerkungen

- 1 Zu Erasmus vgl. die Studie v. C. AUGUSTIJN: Erasmus von Rotterdam. Leben, Werk, Wirkung, München 1986.
- 2 Luciani dialogi, ed. C. ROBINSON, in: Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami, ordinis primi tomus primus, Amsterdam 1969, S. 363-378 (Einführung), 506-513 (Übersetzung), 514-551 (Widerlegung). Th. More: Translations of Lucian, ed. C.R. THOMPSON, in: The Yale Edition of The Complete Works of St. Thomas More, vol. 3, part 1, New Haven 1974.
- 3 Siehe zu diesem Thema M. VAN DER POEL: Cornelius Agrippa. The Humanist Theologian and his Declamations, Leiden 1997, Kap. V: Agrippa's definition of the humanist declamation and its Erasmian antecedent, S. 153-183; ders.: Erasmus, Rhetoric and Theology. The Encomium matrimonii, in: Myricae, Essays on Neo-Latin Literature in Memory of Jozef IJsewijn, hg. v. D. SACRÉ/G. TOURNOY, Leuven 2000, S. 207-227.
- 4 Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami, ed. P. S. ALLEN, vol. 1, Oxford 1906, Neudruck 1992, Nr. 1 (Brief an Johannes Botzheim), S. 38-42.
- 5 Widmungsschreiben. Erasmus von Rotterdam an seinen lieben Thomas Morus, in: Μωρία Εγκώμιου sive laus stultitiae, Übersetzung v. A. HARTMANN, hg. v. W. SCHMIDT-DENGLER, in: Erasmus von Rotterdam. Ausgewählte Schriften, Lateinisch und Deutsch, 8 Bde., Sonderausgabe, Bd. 2, Darmstadt 1995, S. 3.
- 6 Zu Details der Editions-geschichte siehe die Einleitung der Amsterdamer Ausgabe: Moriae encomium id est Stultitiae laus, ed. C. H. MILLER, in: Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami, ordinis quarti, tomus tertius, Amsterdam/Oxford 1979.
- 7 Das Gedicht zählt sechs Verse, zitiert in M. A. SCREECH: Erasmus, Ecstasy and the Praise of Folly, London/New York 1988, S. 7: *Vulgares nostra stultos vexisse carina / Contenti, intactam liquimus ire togam; / Moria nunc prodit, que byrrhum, syrmeta, fasces / Taxans, philosophos convehit et druidas. / Heu mihi quas turbas, quas sanguinis illa lituras / Eliciet, biles cum stomachisque ciens.*
- 8 Carmina, ed. H. VREDEVELD, in: Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami, ordinis primi tomus septimus, Amsterdam/London 1995, S. 210-211.
- 9 Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami, ed. P. S. ALLEN, vol. 2, Oxford 1910, Neudruck 1992, Nr. 305, S. 21, 165-169: *Nam Sebastianum Brant, vt eximium, extra omnem et ordinem et aleam pono; quem ego virum, mi Wimphelinge, tanti facio, sic amo, sic suspicio, sic veneror, vt magna quaedam foelicitatis pars accessisse mihi videatur, quod illum coram intueri, coram alloqui et amplecti contigerit.* (Übersetzung G. BASCHNAGEL: »Narrenschiß« und »Lob der Torheit«, Frankfurt/M. 1979, S. 226). Dieser Brief ist die Antwort auf einen Brief, den Wimpheling im Namen der Straßburger *Sodalitas literaria* an Erasmus nach dessen Abreise schrieb.
- 10 Μωρία Εγκώμιου sive laus stultitiae (Anm. 5), S. 211.
- 11 SCHMIDT-DENGLER (Anm. 5), S. XXI: »Es scheint daher kaum angebracht, für das »Encomium« einen rhetorischen Bauplan etwa nach dem Muster Quintilians annehmen zu wollen ... So ein Versuch mag durch die Bezeichnung »declamatio« nahegelegt werden ... Ansätze zu rhetorischen Bauformen fehlen zwar gerade im Prooimion nicht, aber Erasmus ist hier keinen Vorschriften hörig.«
- 12 Μωρία Εγκώμιου sive laus stultitiae (Anm. 5), S. 211.
- 13 L.-E. HALKIN: Erasmus. A Critical Biography, Cambridge 1993, S. 89.